

**ARCHITEKTUR**  
**STREIT UM DAS ERBE**  
**DER 60ER JAHRE**  
 Abriss, Umbau,  
 Denkmalschutz? Über  
 den Umgang mit den  
 50 Jahre alten Bauten  
 wir derzeit heftig  
 diskutiert.



Der Architekturkritiker Wilhelm Opatz am Abgang zur B-Ebene an der Hauptwache. PETER JÜLICH

# Vieles wurde abgerissen

Wie die Stadt mit ihren Bauten aus den 60er Jahren umgeht

Von Claus-Jürgen Göpfert

Im Getümmel der Menschen gehen die architektonischen Formen nahezu unter. Wer sich allerdings oben an den Treppenaufgang der Hauptwache stellt und ganz konzentriert den Blick schweifen lässt, der kann die dynamischen Konturen ablesen: Es gibt vorspringende Terrassen, schräg geführte Treppen, Zwischenebenen und kleine grüne Inseln. Als im Oktober 1968 der große Eingang zur neuen U-Bahn-Station eröffnet wurde, löste das Bauwerk heftige Diskussionen aus.

„Allmählich und behutsam“ wollten die jungen Architekten Wolfgang Bader und Artur C. Walter die Menschen in die bald „B-Ebene“ getaufte Fußgänger- und Einkaufspassage herabführen. Doch die asymmetrischen Formen, die beide Architekten gewählt hatten, waren für viele gewöhnungsbedürftig. Der Architekt Günter Bock nannte seine beiden jungen Kollegen spöttisch „Scharounisten“, weil sie sich mit ihren Formen am Werk des großen Berufskollegen Hans Scharoun (1893-1972) orientierten. Scharoun war ein strikter Anhänger der These, die Gestalt der Architektur solle sich aus der Aufgabe des Baus ableiten.

## 2017 ist ein Wettbewerb geplant, zur Neugestaltung der Hauptwache

Heute, bald fünfzig Jahre nach der Eröffnung der Hauptwache, geht die Stadt daran, das alte Bauwerk von 1968 verschwinden zu lassen. Planungsdezernent Mike Josef (SPD) will 2017 einen städtebaulichen Wettbewerb ausschreiben. Er soll Ideen liefern für eine ganz neue Gestaltung des zentralen innerstädtischen Ortes. Ein geschlossener Platz soll „das große Loch“ von heute ablösen.

Es ist eine typische Entwicklung für Frankfurt, die vielleicht dynamischste Stadt Deutschlands. Sie geht mit ihrem architektonischen und städtebaulichen Erbe nicht besonders pfleglich um. Jochem Jourdan, einer der prominentesten Frankfurter Ar-

chitekten, beklagt diese Haltung. Und spricht von „Zerstörung“ auch durch wirtschaftliche Interessen.

Verschunden bis auf ein Gerippe sind der Bundesrechnungshof an der Berliner Straße, ganz abgerissen das Zürich Hochhaus am Opernplatz, das Technische Rathaus an der Braubachstraße, das Historische Museum am Römerberg und viele Bauten mehr, die in den 60er Jahren konzipiert oder errichtet worden waren. „All diese Abrisse wichtiger Architektur sind unwiederbringbar Verluste“, urteilt der 79-Jährige im FR-Interview.

Der Architekturkritiker Wilhelm Opatz sieht das ganz anders. „Die Dynamik ist typisch für Frankfurt“, sagt der 54-Jährige und fordert, „das zu unterstützen.“ Man wolle heutzutage „schnell leben, nicht die alten Zöpfe behalten“. Der gebürtige Frankfurter fügt hinzu: „Wir leben in Frankfurt, nicht in München – wir haben uns dem Fortschritt verschrieben.“ München stelle im Gegensatz dazu geradezu ein Architekturmuseum dar.

Opatz liebt die Geschwindigkeit des Lebens in Frankfurt: „Dieses Tempo ist etwas Wunderbares!“ Der gelernte Maurer, der dann Innenarchitekt und Grafikdesigner wurde, provoziert gerne mit solchen Sätzen. Doch gleichzeitig engagiert er sich für den Erhalt des architektonischen Erbes. Opatz ist der Herausgeber des gerade erschienenen Architekturführers „Frankfurt 1960 – 1969“. Dieser sorgsam gestaltete, in elegantes Grau-Schwarz gekleidete Band, versammelt wunderbare Beispiele aus 60er Jahre-Architektur in der Stadt, die bisher erhalten geblieben ist.

OB Peter Feldmann (SPD) erinnert in seinem Geleitwort an die städtebaulichen Schattenseiten der 60er Jahre in Frankfurt. Tatsächlich war es das Jahrzehnt, in dem trotz des U-Bahn-Baus die politischen Weichen gestellt wurden für die „autogerechte Stadt“. Immer neue, immer breitere Straßen entstanden. Doch das Ziel, auf diese Art Staus zu vermeiden, wurde bis heute nicht erreicht – zu schnell wächst die Zahl der Automobile.

Die „autogerechte Stadt“ ist heute längst als großer Irrtum erkannt, mit dessen Folgen die Kommunalpolitik freilich immer noch zu kämpfen hat. Es fehlt bis heute der politische Wille, sich dem Autoverkehr entgegenzustellen. Die politischen Ziele, die sich die gegenwärtige Römer-Koalition von CDU, SPD und Grünen setzt, fanden sich zum Teil schon in der rot-grünen Koalitionsvereinbarung von 1989: Zum Beispiel die Verkehrsberuhigung auf der nördlichen Mainuferstraße.

Die 60er Jahre in Frankfurt waren aber auch die Zeit des Protest gegen die städtebauliche Entwicklung. Der Psychoanalytiker Alexander Mitscherlich, der von 1960 bis 1976 das von ihm gegründete Sigmund-Freud-Institut in Frankfurt leitete, schrieb eine scharfe Kritik, die zum Klassiker geriet: „Die Unwirtlichkeit unserer Städte“ (1965).

## An den Pflanzländern befindet sich ein architektonisches Kleinod

Das Buch von Wilhelm Opatz bündelt Begegnungen mit Bauten der 60er Jahre, die der Dynamik der Stadt standgehalten haben. Etwa das Hauptgebäude von Neckermann (Hanauer Landstraße 360-400), das nach einer kurzen Episode als Flüchtlingsunterkunft wieder leersteht und einer ungewissen Zukunft entgegenseht. Oder das SPD-Parteihaus, Fischerfeldstraße 7-11, über dessen Umbau immer wieder diskutiert wird, ohne dass etwas geschieht.

Die Jahrhunderthalle, Pfaffenwiese 301, wird noch als Konzertort genutzt. Die Schweizer National Versicherung, das wunderbare Hochhaus auf dem Grundstück Neue Mainzer Straße 1, hat den Umbruch im Bankenviertel überlebt. Ein architektonisches Kleinod, kaum bekannt, ist die 1967 entstandene Künstlerkolonie an der Berliner Straße. An den Pflanzländern 2-22, kleine Wohnhäuser aus Ziegelmauerwerk. Mit der Station Hauptwache von den Architekten Bader und Walter schließt sich der Kreis. Bleibt abzuwarten, wie lange dieses Bauwerk noch Bestand haben wird.



Bis heute erhalten: Das alte Verwaltungsgebäude von Neckermann. GEORG CHRISTIAN DÖRR (3)

# „Investoren sagen: Weg mit dem alten Gerümpel“

Architekt Jochem Jourdan

Herr Jourdan, wie geht Frankfurt um mit der Architektur der 60er Jahre?

Ich habe mir noch mal die neueste Denkmaltopografie der Stadt angeschaut. Es fällt mir auf, dass in dem schönen Buch von Herrn Opatz einige wichtige Namen von Architekten dieser Zeit fehlen. Alois Giefer und Hermann Mäckler fehlen, die in den 60er Jahren in Frankfurt Bedeutendes gebaut haben. Es fehlen Tassilo Sittmann und Johannes Kran. Einiges von diesen Bauten ist leider bereits der Gier der Investoren zum Opfer gefallen.

Gerät die Architektur der 60er Jahre in Vergessenheit, weil schon so viel davon zerstört wurde in Frankfurt?

Es ist schon viel abgebrochen worden aus den 60er Jahren. Zum Beispiel wurde jetzt gerade ein sehr schöner Bau vom Architekten Sep Ruf abgebrochen. An der Neuen Mainzer Straße 1, hat den Umbruch im Bankenviertel überlebt. Ein architektonisches Kleinod, kaum bekannt, ist die 1967 entstandene Künstlerkolonie an der Berliner Straße. An den Pflanzländern 2-22, kleine Wohnhäuser aus Ziegelmauerwerk. Mit der Station Hauptwache von den Architekten Bader und Walter schließt sich der Kreis. Bleibt abzuwarten, wie lange dieses Bauwerk noch Bestand haben wird.

Ist das nicht eine Niederlage des Denkmalschutzes?

Es ist schade, dass der Denkmalschutz nicht mehr an Erhalt der

zum fehlenden politischen Willen in Frankfurt, Denkmalschutz gegen wirtschaftlichen Druck durchzusetzen

Substanz erreicht hat, dass er nachgegeben hat. Aber der Denkmalschutz muss an vielen Fronten kämpfen. Das gelingt nicht immer. Wir können zum Beispiel froh sein, dass das Philosophische Institut von Ferdinand Kramer erhalten geblieben ist.

Woran liegt das, dass so gedankenlos mit der Architektur der 60er Jahre umgegangen wird? Dafür gibt es mehrere Gründe. Denken wir an das frühere Historische Museum am Römerberg, das abgerissen wurde oder an das ehemalige Technische Rathaus an der Braubachstraße, das verschwand. Diese Gebäude wurden nicht geliebt. Große Teile der Bevölkerung lehnten diese Architektursprache ab.

Das Historische Museum war ein Beispiel für den sogenannten Beton-Brutalismus... ..der aber international anerkannt ist und in anderen Ländern gepflegt wird.

Nur nicht in Deutschland? Es ist schwierig. Die Entwicklung der Architektur im 20. Jahrhundert führte weg von den historischen Ornamenten. Die gegenstandslose, abstrakte Kunst hielt Einzug in die Architektur. „Form ohne Ornament“ war ein Schlagwort. Es entstand ein völlig neues Konzept architektonischen Den-

## ZUR PERSON



Bauen und Sanieren im historischen Bestand.

Zu seinen wichtigsten Arbeiten in Frankfurt gehören die Landeszentralbank an der Taunusanlage, das Haus am Dom und die Neugestaltung der Gerbermühle. 1997 entwarf er den Hochhausentwicklungsplan. jg

kens. Das ist nur zu verstehen, wenn man sich damit beschäftigt. Man muss lernen, diese Architektursprache zu verstehen. Hängen Sie ein Bild von Wassili Kandinsky oder Kasimir Malewitsch an die Wand, dann wird es viele geben, die das ablehnen. Genauso wie heute noch Picasso von vielen Menschen abgelehnt wird. Weil sie diese Kunst nicht nachvollziehen können.

Das heißt, es braucht kulturelle Bildung? Ja, es braucht kulturelle Bildung. Wenn ich nicht Englisch lerne, kann ich mit einer Engländerin

nicht in ihrer Muttersprache sprechen. Genauso ist es mit der Architektur. Wenn man die Architektursprache nicht versteht, sollte man vorsichtig sein mit Urteilen. Dann sind Urteile in der Regel einseitig und emotional.

Schwindet die kulturelle Bildung? Sie verlagert sich. Unsere Bildwelten sind größer geworden. Sie haben sich erweitert. Sie beziehen heute den Film mit ein und den Comic. Und zwar global. Von überall her bestürmen uns Bildwelten. Das ist nicht einfach.

Gibt es in Frankfurt nicht einen immensen wirtschaftlichen Druck, der dafür sorgt, dass die Architektur der 60er Jahre verschwindet?

Ja, es gibt diesen wirtschaftlichen Druck. Viele Investoren sagen: Weg mit dem alten Gerümpel.

Warum fällt man ihnen nicht in den Arm?

Es fehlt der politische Willen. Als Hilmar Hoffmann in den 80er Jahren das Museumsufer entwickelte und Heinrich Klotz der erste Direktor des Deutschen Architekturmuseums wurde, war das eine Zeit des architektonischen Aufbruchs. Architektur wurde breit öffentlich diskutiert. Das hat leider nachgelassen.



Architektonisches Kleinod: Künstlerkolonie an den Pflanzländern.



Ein Detail am Hochhaus der Schweizer-National Versicherung.

Das Museumsufer war ja auch ein Projekt zur Rettung der alten Gründerzeitvillen am Mainufer in Sachsenhausen. Das ist ja auch hervorragend gelungen: Siehe Filmmuseum oder Architekturmuseum. Oder das Museum für angewandte Kunst, zu dem ja die Villa Metzler gehört.

Was müsste heute geschehen, um die Architektur der 60er Jahre zu bewahren? Müsste sich die heutige Kulturdezernentin Ina Hartwig stärker einbringen?

Ich glaube, dass die städtische Denkmalpflege die Stadt viel stärker nach erhaltenen Bauten durchforsten müsste. Dazu braucht es eine Zusammenarbeit mit dem Kulturdezernat, um politische Initiativen zu entwickeln.

Ließe sich so ein Debakel wie das Gerippe des Bundesrechnungshofes an der Berliner Straße verhindern?

Nennen Sie es ruhig Zerstörung. All diese Abrisse wichtiger Architektur sind unwiederbringbare Verluste. Zeugnisse der Gesellschaft gehen verloren. Es braucht einen besseren Umgang mit historischer Bausubstanz.

Warum ist gerade Frankfurt da so gedankenlos? Ist der Ein-

druck richtig, dass es zum Beispiel in Berlin anders ist? Nein, das glaube ich nicht. Berlin ist eine völlig andere Stadt. Geprägt durch seine vielen Kieze. Das ist eine andere Dimension.

Herrscht nicht in anderen Städten ein größeres Bewusstsein für gute Architektur? Es kommt darauf an, wie die Menschen sich für Architektur engagieren. Hört man auf Meinungen, die auch gegenwärtige Architektur schätzen?

Es fehlt an Bewusstsein in der Stadtgesellschaft. Für dieses Bewusstsein muss man kämpfen. Glücklicherweise gibt es in der FAZ und in der FR Redakteure, die für Architektur kämpfen. Nur müssten die Zeitungen dafür mehr Raum geben. Es ist zu wenig Architekturdebatte.

Es werden Emotionen mobilisiert gegen die Bauten der 60er Jahre. Zum Beispiel gegen die Theaterdoppellanlage am Willy-Brandt-Platz. Eine Bürgerinitiative hat das Gebäude mit dem Palast der Republik in der DDR verglichen. Das ist völliger Nonsense. Die Leute haben keine Ahnung. Sie verstehen nichts von Architektur.

Interview: Claus-Jürgen Göpfert

## DAS BUCH

Architekturführer „Frankfurt 1960-1969“, herausgegeben von Wilhelm E. Opatz, 192 Seiten, Niggli Verlag, 44 Euro.

